Die Staats-Zeitung.

J. George Ripper, Box 19.
Herausgeber.

Harrisburg, Pa.

Donnerstag, August 8, 1872.

An unsre Freunde in Carlisle, Shippensburg, Chambersburg und Hagerstown.

☞ Nächste Woche werden wir unsre Freunde und Gönner in obengenannten Ortschaften besuchen, um die ausstehenden Gelder einzukassiren; und zwar werden wir von Mittwoch bis Donnerstag in Carlisle sein, am selben Tag (Nachmittags) in Shippensburg, am Freitag in Hagerstown, und am Samstag und Sonntag in Chambersburg. Jetzt nur die Läpplen bereit!

Ein Patent Medizin Candidat.

Als Helmboldt sich vor vier Jahren selbst zum Präsidentschafts-Candidaten der Ver. Staaten vorschlug, da hat es gewiß Niemand gegeben, der diese Idee für etwas Anderes, als einem schlechten Witz gehalten hat. Was sagt man denn nun dazu, daß sich auf dem radikalen Staats-Ticket von Pennsylvanien eine Miniaturausgabe des großen Humbuggers Helmbold befindet? Und daß Und daß dieser Humbugger im Kleinen Niemand anders ist, als Herr Harrison Allen, der radikale Candidat für General-Auditor?

Dieser „Gen." Allen ist nämlich ein stillschweigender Theilhaber einer Patent-Medizin Küche in der Stadt Harrisburg. Der Name der Quacksalbe, welche aus dieser Küche hervorgeht ist „Nature's Assistant" und die Thätigkeit dieses Hrn. Allen in dem Geschäfte erstreckt sich auf die Fabrikation von Belobigungs-Certificaten für Kuren, die niemals ausgeführt wurden. Jedermann, der solche Certificate liest, weiß, daß sie aus der Vorrathskammer einer gewissenlosen Einbildungskraft stammen, und daß die Personen, welche sie angeblich ausgestellt haben, nirgends existiren, als in dem Gehirn dieses Patent-Medizin Humbuggers. Der häufige Umgang mit „eingebildeten Größen" ist unserer Ansicht nach eine schlechte Empfehlung für ein so hohes Vertrauens-Amt, wie die General-Auditorschaft des Staates Pennsylvanien.

Nachrichten von Washington.

Washington, 30. Juli. Mr. Pinchback, der farbige Anführer der Grant-Partei in Louisiana, hat Senator Sumner per Telegraph befragt, ob er sich für Greeley erkläre. Sumner beantwortete dieses bejahend und wahrscheinlich wird jetzt Pinchback ihm folgen.

Senator Sumner's Erklärung.

Senator Sumner hat in einem ausführlichen Schreiben mehrere von gewissen Farbigen an ihn gerichtete Briefe und Anfragen über die gegenwärtige politische Sachlage beantwortet. Heute wurde der Inhalt des Schreibens nach Nord Carolina gesandt, um in der dortigen Wahlcampagne benutzt zu werden. Der Schreiber erläßt sich ausführlich über den Character und die Vergangenheit der beiden Präsidentschafts-Candidaten Grant und Greeley und daß der Vergleich nicht zu Gunsten des Ersteren ausfällt, läßt sich schon aus der berühmten Sumner'schen Rede im Senat schließen.

Der Schreiber geht dann auf Greeley's stete Thätigkeit im Interesse der Humanität über und beweist, daß beide Candidaten ziemlich auf derselben Platform stehen und daß die Cincinnati Platform mehr republikanisch ist als die der Philadelphia Convention.

Es handelt sich somit nur darum, welcher der beiden Männer am besten für die Präsidentschaft geeignet ist. Grant ist nicht fähig zu regieren und hat der farbigen Race keine Sympathie gezeigt. Im Gegentheil hat er die Farbigen stets beleidigt und versucht, die Republik Hayti zu Grunde zu richten.

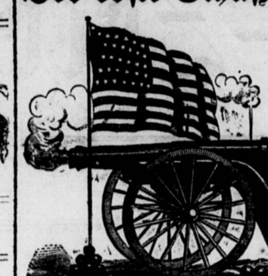
Mr. Sumner schließt seinen Brief, indem er als seine Prinzipien Einheit in der Republik, gleiche Rechte für Alle und Versöhnung proclamirt.

Horace Greeley vereinigt diese Prinzipien in sich und wird dieselbeu durchführen, wenn er erwählt wird. Die Handlungsweise der Demokraten ist in gutem Ernst geschehen und die Demokraten werden ihr Versprechen halten. Das geht namentlich aus der Annahme der Cincinnati Platform und eines Candidaten hervor, der sein ganzes Leben lang für die Gleichberechtigung Alles gekämpft hat.

Das Schreiben ist mit großer Vorsicht und in ausgezeichneter Weise abgefaßt und Mr. Sumner sagt, daß es sich vorher mit seinen Freunden in Massachusetts und anderswo berathen habe, ehe er seine Erklärung abgab. Erst dann habe er sich zu diesem Sritte gerechtfertigt gefühlt. Das Volk wird binnen Kurzem erstaunt sein, wenn es vernimmt, daß man sich überall in Neu-England für Greeley und gegen Grant aussprecken wird. Jetzt kann er noch keine Namen nennen, bald aber werden sich Männer für Greeley erklären, welche als Führer in der republikanischen Partei anerkannt sind und denen Vertrauen besitzen.

— Der Abfall des Hrn. Taber von Chemung County, N.-Y., dessen wir bereits erwähnten, sowie der Abfall des Richters John A. Charey haben der liberalen Bewegung in jener Gegend einen so mächtigen Anstoß gegeben, daß die Grant-Partei förmlich demoralisirt ist.

Der erste Schuß!



Sebastopol genommen!

Todesklang der Grant Sippschaft!

Unser alter Rooster lebt wieder, und kräht lustig drauf los!

Kickerikiiiiii!

Heil, Nord Carolina!

Das Volk siegreich!

Das ganze Demokratisch-Republikanische Ticket erwählt!

Der Smoker "g'schmockt!"

Hurrrrrrrrrrräh!

Mein Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht das Volk zur Seite dein!

Demokratische Mehrheit

2,000!!!

Gloria, Hallelujah!

Heil, Nord-Carolinn, Heil!

Die Würfel sind gefallen, und der Nord-Staat ist gerettet! Wie Nord-Carolina geht, so geht die Union. Dieß waren noch vor kaum acht Tagen die Loosungsworte der radikalen Presse.

Noch selten hat eine Wahl stattgefunden, welcher mit größerer Spannung entgegen gesehen wurde, als die Wahl am letzten Donnerstag in Nord-Carolina. Von dorther sollte der erste Schuß den Ton angeben, welcher das Resultat der Präsidentenwahl im November zu entscheiden hatte.

Um den Sieg der Radikalen sicher zu machen, hatte man viele tausend Neger aus Süd Carolina, Virginien, Tennessee und anderen Staaten nach Nord-Carolina gesandt; Militär, Carpetbaggers und Staats- und Bundesbeamten waren nach jenem Staat gebracht worden. Eine große Masse Geld — Greenback's — wurden verschwendet, um zum Sieg zu verhelfen, so das wir unmöglich auf eine aufrichtige Wahl rechnen durften. Viele Demokraten waren bereits wankelmüthig geworden, und gaben den Kampf als verloren auf. Wir selbst, wie aus unsrer letzten Nummer zu ersehen, rechneten auf keinen Sieg. Aber Hoffnung hatten wir, und diese Hoffnung ist nicht zu Schanden geworden, Dank dem gesunden Sinne des Volkes.

Wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel kommt uns jetzt die Nachricht zu, daß die Demokraten und Liberal-Republikaner in Nord-Carolina mit einer triumphirenden Mehrheit gesiegt, und alle Staats-Beamten, beinahe alle Congreßmitglieder, und eine große Mehrheit der Gesetzgebung erwählt haben! Die Mehrheit soll von 1.000 bis 2,000 sein!

„Nun danket Alle Gott" rufen wir den wahren Freunden der Union zu. Es tagt; das Vaterland wird und muß gerettet werden!

Volk von Pennsylvanien, Ohio und Indiana! jetzt ist die Reihe an Dir! Fasse Muth! Stehe fest zur Fahne, und ahmt den Brüdern in Nord-Carolina nach! Trotz Neger, Carpetbaggers, "Shoulderstraps" und Geld haben sie dennoch gesiegt. Heil, nobles Volk! Heil der Union! Auf, zum Kampfe, und zerreißet die Fesseln der Schuften und Schwindler, mit denen sie Euch während den letzten zwölf Jahren knebelten. — Vorwärts! — Bahn frei! — Auf zum Siege!

Die Demokraten und liberalen Republikaner des neunten Ohio Distrikts versammelten sich am Dienstag in Marion und ernannten durch einstimmigen Zuruf Gen. G. W. Morgan als ihren Candidaten für den Congreß. Gen. Morgan hielt eine treffliche Rede. Der liberale Republikaner Powell und der Achtb. Hubbell folgten. Der Distrikt besteht aus den Counties Delaware, Hardin, Knox, Marion, Monroe und Union. Gen. Morgan ist ein so tüchtiger Congreßrepräsentant, daß jeder rechtlich denkende Mann im Distrikte für ihn stimmen sollte.

Halte ein mit Deinem Räuspern, Speien und Keuchen, und ekle nicht Jedermann mit deinem Husten und dessen schlimmem Geruche an, wenn „Dr. Sage's Cataarh Remedy" binnen Kurzem allen Geruch vertreibt und dem Auswurfe Einhalt thut. 30.

Ein gutes Ticket.

Die Demokraten von Franklin County haben folgendes Ticket für den kommenden Wahlkampf aufgestellt: Für die Gesetzgebung, W. S. Stenger; für Gehülfs-Richter, John Armstrong; für Prothonotar, G. W. Welsch; für Schreiber der Courten, M. D. Reymer; für Registrirer, Hiram T. Snyder; Commissioner, Wm. Logan; Armenhaus-Direktor, Jossa Etter; Auditoren, W. D. McKinstry und Peter Heesaer; Coroner, A. U. Holland. Wir sind mit den meisten der obengenannten Herren persönlich bekannt, und sind überzeugt, daß man keine bessere, noch fähigere Männer hätte ernennen können. Hr. Stenger ist einer der besten Redner des Staates.

Beaver County.

Die Demokraten von Beaver County haben folgendes treffliche Ticket nominirt: Für den Congreß, Achtb. W. McClelland; für Staats-Senator, William B. Dunlap; Assembly, J. Edgar; Sheriff, John Gräbing, jr., Joseph Alexander; Gehülfs-Richter, John J. Carothers, James A. Sholes, Robert Potter, Gen. John Sterling; Registrirer und Recorder, H. M. Donehoo; Clerk der Courten, Albert Russell. Es freut uns, Hrn. John Gräbing, Sohn des jetzigen, allgemein beliebten Sheriffs auf dem Ticket zu sehen. Die Erwählung des Hrn. Gräbing würde den Bürgern zur größten Ehre gereichen, da er ein Mann von vorzüglichen Kenntnissen und freundlich gegen Jedermann ist. Hoffentlich werden alle deutsche in Beaver County ihn bereitwilligst unterstützen

Politische Notizen.

— Zu den Greeley-Clubs in Maryland gehören über 800 farbige Stimmgeber.

— Die Providence (Rhode Island) „Preß", ein republikanisches Blatt, hat sich für Greeley und Brown erklärt.

— Der Huntingdon „Globe", ein altes republikanisches Organ im Juniata Thal, (Pa.) hat sich für Greeley und Brown erklärt.

— In Erie und Milford in Pennsylvanien haben große Volksversammlungen stattgefunden, die sich emphatisch für Greeley und Brown aussprechen.

— Das demokratische Central-Comite von Indiana hat einen der ältesten und angesehensten Republikaner des Staates für die Vice-Gouverneurs Stelle nominirt: Hrn. John C. Cravens.

— Der Ashtabula (Ohio) „Sentinel" hat die Namen von Grant und Wilson an der Spitze des Blattes durch die Namen Greeley's und Brown's ersetzt, trotzdem einer der Herausgeber Postmeister ist

— Die Chicago „Times" schreibt: „Henry Wilson ist der Mann, welcher die Uniformen der Staatsmiliz von Massachusetts nicht dadurch geschändet sehen wollte, daß sie die Rücken von Katholiken bedecke. Die Katholiken werden sich jetzt dieses Knownothings erinnern.

— Zwei Männer, welche einen nationalen Ruf besitzen, haben sich gleichfalls für Greeley erklärt, nämlich General Banks von Massachusetts, Mitglied des Congresses, und der Achtb. Galuscha A. Grow, früher republ. Sprecher des Hauses.

— 5000 Demokraten und liberale Republikaner versammelten sich vor einigen Tagen in Fort Wayne, Ind., um ihren Gouverneurs-Candidaten Hendricks zu hören, der eine ausgezeichnete Rede hielt. Der Enthusiasmus war groß. Indiana ist sicher für Greeley.

— Hört ihr's. — Hr. A. T. Stewart von New-York hat dem Vorsitzer des Liberal-Republikanischen National-Executiv Comite's einen Wechsel von $20,-000 für Agitation behufs Greeley's Erwählung zugesandt. Und da wagen die Trabanten des Waffenschacherers und Aemterschacherers noch zu behaupten, die Kaufmannswelt wolle von Greeley nichts wissen.

Greeley in Ohio. — In Crestline, Mansfield, Youngstown, Upper Sandusky, Canton &c. und vielen anderen Plätzen Ohio's, haben die Demokraten und Liberalen Greeley Ratificationsversammlungen gehalten. — Die englischen demokratischen Countyblätter, die uns zukommen, haben ohne Ausnahme die Fahne Greeley und Brown aufgezogen und gehen tüchtig für sie in's Geschirr. Bald wird der Kampf heiß entbrennen und Grant gewahr werden, daß der Philosoph von der „Tribune" ein höchst gefährlicher Gegner ist.

— Joseph L. Morphis, das republikanische Congreßmitglied vom 2. Distrikt von Mississippi, hat der Grant-Faction valet gesagt, und geht für Greeley und Brown. — Wm. C. Prime und James H. Parker, beide Delegaten von Maryland in der Philadelphia Convention, haben dasselbe gethan. — Der Achtb. Burt Van Horn, früher republikanisches Congreßmitglied von Niagara County, N.-Y. und viele andere hervorragende Republikaner von demselben County arbeiten für Horace Greeley, und Niagara County wird Greeley und Brown eine bedeutende Mehrheit geben.

Zeichen der Zeit. — Der Buffalo „Courier" theilt aus seinen Wechselblättern einige weitere Zeichen der Zeit mit, Major D. S. Brow, einer der Eigenthümer des Rochester „Demokrat" (ein Grantblatt) hat sich schon früher für Greeley erklärt, und nun hat Wm. J. Fowler, Editor der Rochester „Expreß", seine Stelle niedergelegt, weil er Grant nicht unterstützen kann. Er sagt, daß er später seine Gründe, weßhalb er Greeley unterstütze, mittheilen werde. Ein Ruf für die Bildung eines Greeley Clubs in Rochester ist außer den Genannten von folgenden hervorragenden Republikaner unterzeichnet: Thom. Raines, der jetzige republ. Staatsschatzmeister; Geo. N. Deming, der jetzige republ. County-Schatzmeister; Ex-Mayor Briggs und hervorragenden Bankhaltern, Advokaten und Kaufleuten.

Tod des Präsidenten von Mexico.

Aus Mexico bringt der Telegraph die Nachricht von dem am 18. Juli in der Hauptstadt der Republik erfolgten Ableben des Präsidenten Benito Juarez. Wie gemeldet wird, machte ein Herzschlag dem vielbewegten und thatenreichen Leben des mexicanischen Staatsmannes ein jähes Ende.

Unsere Nachbar-Republik verliert in Juarez einen Mann, der, abgesehen von seiner hohen staatsmännischen Befähigung, vermögen seiner gewaltigen Energie, seiner zähen Ausdauer und seines außerordentlichen organisatorischen Talentes das unruhige Volk des Landes besser zu controlliren vermochte, als irgend ein Anderer, der an der Spitze der Regierung gestanden, es vermocht hat, und sein plötzliches Hinscheiden ist umsomehr zu beklagen, als dasselbe in einem Augenblicke erfolgt, in welchem die Revolution, die seit der jüngsten Wiedererwählung des Verstorbenen zum Präsidenten der Republik das Land beunruhigt hat im Erlöschen begriffen war, und die nun vermuthlich auf's Neue losbrechen wird. Juarez war der Sohn unbemittelter Eltern indianischer Abkunft. Es wurde im Jahre 1807 geboren.

Die Nachricht von dem Tode des Präsidenten Juarez hat große Bestürzung unter allen Klassen Mexico's hervorgerufen. Lerdo de Tejado, Oberrichter der Supreme Court und bis vor Kurzem Sekretär des Auswärtigen im Cabinet, ist bereits als Juarez's Nachfolger eingeschworen worden.

Hurrah für den Waffenschacherer!

Ein deutscher Republikaner hat der „New York Tribune" den Brief eines preußischen Soldaten übersandt, welches Schreiben von Le Mans, 13. Januar 1871, datirt, während des deutsch-französischen Krieges nach New York kam und folgende Stelle enthält:

„Es hat mich sehr geschmerzt, als ich heute fand, daß viele meiner Leute und Kameraden durch amerikanische Kugeln, aus Springfield-Büchsen geschossen, getödtet waren. Wir fanden auf dem Schlachtfeld Tausende von jenen Gewehren, welche U. S. gestempelt waren, und ich vernahm viele heftige Verwünschungen. Was für ein verrätherisches Volk müssen diese Amerikaner doch sein!"

Was wird der tapfere deutsche Soldat erst denken, wenn ihm mitgetheilt wird, daß es Deutsche in Amerika gibt, welche den verrätherischen amerikanischen Waffenschacherer noch einmal zum Präsidenten machen wollen? Wenn ihm gesagt würde, daß die „Illinois Staatszeitung", welche $200 als Belohnung für die Erbeutung einer französischen Fahne aussetzte und gegen den schnöden Waffenschacher protestirte, jetzt ihre deutschen Landsleute auffordert, für den Waffenschacherer Grant zu stimmen? Der ehrliche Deutsche würde es für unmöglich oder — seinem Briefe eine Nachschrift beifügen, deren Inhalt man sich leicht denken kann.

Das Electoral-Collegium.

Nach den vom Congreß in letzter Session angenommen Repartirungsgesetzen besteht das Repräsentantenhaus künftig aus 292 Mitgliedern. Wenn man zu dieser Ziffer die Zahl der Senatoren (74) hinzurechnet, so erhält man die verfassungsmäßige Zahl der Präsidentschaftswähler (das sogenannte Electoral-Collegium). Nach der Constitution der Ver. Staaten muß jeder Staat wenigstens einen Repräsentanten haben und jeder Staat hat ohne Rücksicht auf Volkszahl zwei Senatoren. Jeder Staat hat aber im Electoral-Collegium so viel Mitglieder, als die Zahl seiner Vertreter in beiden Häusern des Congresses beträgt. Hieraus ergeben sich große Ungleichheiten in Bezug auf das Verhältniß, in welchem die Zahl der Urwähler, resp. die Volkszahl zu der Zahl der Präsidentschaftswähler in den verschiedenen Staaten steht. Im Staat New York, z. B. kommt auf je 125,222 Einwohner ein Präsidentschafts-Wähler (Elector), im Staate Delaware dagegen einer auf je 40,998 Einwohner Während sechs Staaten von zusammen 786,723 Einwohner im Ganzen 20 Electoralstimmen haben, hat der Staat Illinois, dessen Volkszahl mehr als dreimal so groß ist (derselbe hat nach dem neuester Census 2,539,891 Einwohner) nur eine Electoralstimme mehr.—

In folgenden vier Staaten kommt auf mehr als 120,000 Einwohner eine Electoralstimme; New York, Pennsylvania, Ohio und Illinois.

In den folgenden fünfzehn Staaten kommt auf mehr als 100,000 Einwohner eine Electoralstimme: Georgia, Indiana, Iowa, Kentucky, Massachusetts, Michigan, Mississippi, Missouri, New Jersey, Nord Carolina, Süd Carolina, Tennessee, Texas Virginia und Wisconsin.

In den folgenden zwölf Staaten kommt auf weniger als 100,000, aber mehr als 60,000 Einwohner eine Electoralstimme: Alabama, Arkansas, California, Connecticut, Kansas, Louisiana, Maine, Maryland, Minnesota, New Hampshire, Vermont und West Virginia.

In sechs Staaten kommt eine Electoralstimme auf weniger als 60,000 Einwohner Delaware, Florida, Nevada, Nebraska, Oregan und Rhode Island.

Unter Umständen kann daher der Candidat der Majorität des amerikanischen Volkes bei der Präsidentschaftswahl unterliegen, währen der Candidat einer Minderzahl des Volkes die Majorität der Electoralstimmen erhält und gewählt wird.

Der Mensch ist doch ein geplagtes Geschöpf. Im Sommer plagt ihn die Hitze, im Winter die Kälte. Hat man ihn unter vielen Plagen soweit gebracht, daß er allein laufen kann, ohne auf die Nase zu fallen, so schickt man ihn in die Schule, plagt ihn mit Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie und am Ende gar noch mit Latein, Philosophie und andern schönen Wissenschaften, damit er leichter den Weg zum Grabe finden möge. Und wenn er, unter lauter Plagen alt und grau geworden, zu der Einsicht gekommen ist, daß hiernieden alles angelernte Wissen doch nur Stückwerk ist, dann legt er sich auf den Rücken und man kutschirt ihn hinaus und setzt ihm, wenn er genug hinterlassen hat, seinen Leichenstein auf's Grab und wie bald ist er vergessen! Solche melancholische Stoßseufzer preßt die impertinente Hitze aus dem vielgeplagten Menschenkinde heraus!

Unser Besuch in Marietta, Mountville, u. s. w.

Während der letzten Woche hatten wir Gelegenheit, dem freundlichen Städtchen Marietta, Mountville und dem wohlbekannten „Keschtenberg" in Lancaster County auch wieder einmal einen Besuch abzustatten, und das „Ripper'sche Corps" daselbst zu besuchen. Um früh Morgens nach Mountville zu gelangen, mußten wir schon am vorhergehenden Nachmittag von hier abreisen, und gingen bis nach Marietta. Wir trafen die lieben Freunde hier (wie auch an den anderen Ortschaften) alle recht wohl und munter, mit Ausnahme der Gattin unsres thätigen Agenten, Hrn. Haas, welche schon längere Zeit krank darniederliegt. Auch die Gattin des Hrn. Friedrich Föhlinger in Marietta liegt krank darnieder; ob jedoch gefährlich, haben wir nicht erfahren. — Glücklich ist der Mensch, dem Gott Gesundheit und frohes Leben schenkt; und doch wie undankbar sind wir Menschen, die wir diese köstliche Gabe täglich genießen?

In Begleitung des Hrn. Haas reisten wir am nächsten Morgen nach Mountville. Der erste Bekannte den wir hier trafen, war Hr. Roberts, früher Schatzmeister von Lancaster County, ein sehr freundlicher und würdiger Bürger. Zwar ist er ein „Grant-Mann", aber zu ehrlich, um einer solchen Partei anzugehören, weßhalb wir Hoffnung haben, daß „Malz und Hopfen" noch nicht an ihm verloren sind. Als wir Hrn. Roberts nach unserm „Corps" frugen, sagte er: „ob, die wohne all dort drobe uf em Berg (dem „Keschtenberg",) ganz noh beinanner; der Fritz Edele, der wohnt awer e Stückle ab." Wie gesagt, so fanden wir auch die wackeren Kameraden ohnweit von einander wohnen, nämlich die Herren Conrad Schlett, Wm. Meyer, H. Schaub, Carl Bisken, Friedrich Edele, Heinrich und Albert Hartmann, lauter kernfeste Rekruten. Ihre gute Frauen waren sehr erfreut, auch einmal die „Stovepipe" und unsre Wenigkeit kennen zu lernen. Nach Einsäckelung der „Läpplen" und einem zärtlichen Händedruck, ging's nach der Wohnung unsres Agenten, Hrn. Georg Meisenbach, den wir glücklicher Weise zu Hause antrafen, mußten aber zuvor mehrere Umwege machen, da man uns dessen Wohnung falsch angegeben hatte.

Am Nachmittag begleiteten uns die beiden Hrn. Agenten (Meisenbach und Haas) nach „Silver Spring," ein kleines Dorf, das den Namen einer nahe liegenden herrlichen Quelle mit vortrefflichem Wasser führt. In der Nähe des Städtchens befinden sich viele Erzminen, welche jährlich tausende, Tonnen Eisenerz liefern, das hier gereinigt, und dann nach den Schmelzöfen in Chickies, Marietta und Columbia transportirt. Eine große Anzahl Arbeiter, worunter viele Deutsche, sind an und in diesen Erzgruben beschäftigt. Die Deutschen sind hier am stärksten vertreten; es ist ein fleißiges und rüstiges Völkchen. Daß es hie und da auch elende Subjekte gibt, die dem deutschen Namen Schande machen, ist leider nur zu wahr. Wir selb wissen von Einem, der uns $11.00 schuldet; er ist aber jetzt verduftet. Seinen Namen wollen wir vorläufig nicht nennen, da wir ihn noch aufzufinden hoffen.

Unter den vielen Freunden die wir hier haben, trafen wir blos die Herren P. Bartsch, Georg Eisele, Gabr. Müller, Louis Krall, Louis Kiel, Caspar Gönner, H. Stradtmann, B. Harlacher, Jacob Stoll, John Schloßmann, John Hüter, Phil. Straub und unsern alten Schulkamerad, Hrn. Michael Helfrich, mit welchem wir vor vierzig Jahren im alten Vaterlande die Schule besuchten. Die freundliche Einladung, bei ihm (Hrn. Helfrich) zu übernachten, waren wir genöthigt abzulehnen, da Geschäften uns weiter dräng'en.

Da wir die geehrten Freunde auf dem „Keschenberg" alle zu sehen wünschten, und Hr. Haas nach Hause zu eilen hatte, ergriff er das "Haasenpanier", und jagte in Begleitung des Hrn. Gabriel Müller (ein alter Kamerad von ihm) nach Columbia. Wir indessen verrichteten noch vollends unsre Geschäften, und wurden von jenem wackeren alten Kamerad, Hrn. Friedrich Edele bis nach Mountville begleitet. Hr. E. ist ein herzensguter Schwabe, und einer unsrer besten Freunde. Er versprach, uns bald zu besuchen, und einige Stunden im frohen Kreise mit uns zuzubringen. Er ist herzlich willkommen.

Mit dem halb 8 Uhr Zug erreichten wir an jenem Abend noch Columbia; und da der Zug blos bis dahin führt, so waren wir genöthigt, daselbst zu übernachten. Aber bei Wem? Hinauf ging's zu Hrn. Mischlich; dieser war jedoch nicht zu Hause, sondern auf der „Freierjagd", da er bald ein holdes Weible zu sich zu nehmen gedenkt. Well, wir wünschen ihm Glück und hoffen, daß er und seine bessere Ehehälfte recht viele frohe Tagen erleben mögen. Also bei Hrn. Mischlich konnten wir nicht bleiben, und so ging's dann nach Hrn. Wagner's Gasthaus, das uns von jenem geselligen Freund, Hrn. Max Bucher, empfohlen wurde. Hr. Wagner theilte uns indessen mit, daß es ihm sehr leid sei, uns nicht beherbergen zu können, da alle seine Zimmer besetzt seien. Well, was jetzt? Schon 9 Uhr Abends, und immer noch kein Nachtquartier? Müde wie ein gejagter Haas, — und auch noch in einer fremden Stadt! Armer Drukker! mußt als Fremdling im fremden Lande herumtappen, ohne eine Herberge zu finden!

Also fort, hieß es; hinauf zu Hrn. Heinrich Jung. Grade wollten wollten wir an dem Grocerie- und Dry-Goods Store des Hrn. Wm. Dutenhoffer, vorbeigehen, als wir den wackeren Freund erblickten. Halb erschrocken, uns noch zu solch' später Stunde in Columbia zu treffen, frug er: „Wo hinaus, Freund Ripper?" Als er unsre Verlegenheit vernommen hatte, bot er uns freundlichst ein Nachtlager an, was wir aber ablehnten, da wir es für schicklicher hielten, in einem Wirthshause zu übernachten. Hr. Dutenhoffer begleitete uns dann zu seinem Nachbar, Hrn. Friedrich Abendschein, wo wir endlich eine scharmante Herberge fanden.

Nach einem erquickenden Schlaf reisten wir am nächsten Morgen, begleitet von Hrn. Agent Godel, den wir zufälligerweise am Bahnhof in Columbia trafen, nach Marietta zurück, und kehrten bei Hrn. Agent Haas, der grade sein Frühstück einnahm, ein. Während des Tages besuchten wir die lieben Freunde im Städtchen, und wurden überall (wie auch in Mountville u. s. w.) herzlich bewillkommt. Auch nahmen wir mehrere Rekruten in Chickies und Marietta in's „Corps" auf, welche, wie die bereits eingemusterten, lauter schlagfertige Haudegen sind. Da die Zeit kurz, und die Zahl der Abonnenten in Marieta ein bedeutendes Regiment bildet, war es uns unmöglich, Alle zu besuchen, werden aber später unserm Versprechen nachkammen.

Zum Schluß noch unsern herzlichsten Dank all den lieben treuen Freunden in Marietta, Columbia, Mountville und dem „Keschtenberg", und besonders Hrn. Haas, HH. Charles Schaub, Christian Schön, Mrs. Stotz, von Marietta, HH. Dutenhoffer und Abendschein in Columbia, HH. Edele und Schaub, in Mountville, und den Herren Meisenbach und Helfrich auf dem „Keschtenberg" für die netten „Läpplen", sowohl als für die freundliche Herberge und herzliche Bewirthung.

Der Herausgeber.

Gewerbscheine für Geistliche.

Süd Carolina, wo die farbige Bevölkerung eine große Mehrheit hat, ist der Staat, in welchem die Negerherrschaft am üppigsten blüht. Die öffentlichen Zustände sind denn auch darnach. In keinem Staat der Union stehlen die Gesetzgeber und Beamten so unverschämt wie dort. Da die Neger wenig oder kein liegendes Eigenthum besitzen, so kümmert es sie nicht das Geringste, wie hoch die Taxen sind, welche aufgelegt werden müssen, um die ungeheure, immer mehr anschwellende Staatsschuld zu decken.

Da das liegende Eigenthum die Steuerlast allein nicht mehr zu tragen vermag, so wird alles getaxt, aus dem sich irgend Etwas herausschrauben läßt. Selbst Geistliche, welche einen Gehalt beziehen, müssen eine Licenz nehmen und dafür bezahlen. Ein lutherischer Prediger Dr. Rude, berichtet über diese unerhörte Einrichtung, welcher man dem Erfindungsgeiste der radikalen Neger-Partei von Süd Carolina verdankt. Er erwähnt unter Anderm, daß der Schein, welchen er lösen mußte, folgende Vorschrift enthielt: „Diese Karte muß in ein vorderes Fenster gesteck werden, oder wenn kein solches Fenster da ist, an einen sonst leicht ersichtlichen Ort des Geschäfts-Platzes"

Die „Lutherische Kirchenzeitung" ergeht sich darüber in folgende Betrachtungen:

„Jetzt ist aber Dr. Rude mit seinem Pappdeckel erst recht im Pech, weil er nicht weiß, was damit anzufangen. In der Anweisung heißt es nämlich, man soll die „Kart" im Geschäftsplatz aufstecken, und gewiß viele andere Pastoren sind es mit ihm — im Zweifel, wo der „Geschäftsplatz" eines Pfarrers ist, d. h. nach dem Sinne dieses Gesetzes. Ist es die Studier-Stube oder die Kanzel? Dr. Rude meint, am besten sei es, wenn er seinen „Gewerbeschein" vorn an die Kanzel hinsteckte, da dies jedenfalls der sicherste Punkt in seinem Geschäftslokal sei. Wir meinen aber, das wäre nicht richtig, denn eigentlich ist doch die ganze Parochie eines Pfarrers sein „Geschäftsplatz", und deßwegen befolgt Dr. Rude ganz gewiß das Gesetz am buchstäblichsten, wenn er seine Licenz-Karte an seinen Hut steckt und so recht sichtbar macht, damit gleich Jedermann, dem er begegnet, weiß: Da kommt der Pfarrer Rude, der die Erlaubniß hat, bis zum 30. Juli 1872 zu predigen!

„Doch die Geschichte ist wirklich zu widerwärtig, um bei der Betrachtung derselben lange in gutem Humor zu bleiben. Ob in anderen Staaten dieses oder ein ähnliches Gesetz obwaltet, wissen wir nicht, aber das wissen wir, daß die Süd Carolina'sche Licenz-Geschichte eine Schande für das ganze Land ist. Auch wissen wir dies, daß wir nie und nimmer eine derartige Erlaubniß zum Predigen einholen oder wie ein Saloonkeeper uns licenziren lassen würden — und dies trotz aller gottlosen und verrückten Staats-Gesetzgeber!"

Aha, so weit ist es in Süd-Carolina gekommen. So weit haben es die Radikalen gebracht, die den Negern das Stimmrecht verliehen. Jetzt erndten sie die Frucht, die sie gesäet, und vielleicht ist selbst der obengenannte Rev. Dr. Rude einer der Geistlichen, der früher in dasselbe radikale Horn blies, und das Stimmrecht der Neger befürwortete. Sei dem wie ihm wolle, ein Jeder muß anerkennen, daß den Negern niemals das Stimmrecht hätte verliehen werden sollen. Die einzige Rettung ist jetzt noch die, daß die Weißen Bürger zusammen stehen, und dem schwarzen radikalen Pack den Laufpaß geben.

Wie sie schmusen.

Es geschehen Zeichen und Wunder! Die so vielfach verachtete und verfolgte demokratische Partei kommt plötzlich wieder za Ehren. Es ist kein Spaß, sondern völliger Ernst, wenn wir sagen, daß die Anhänger Grant's jetzt auf einmal große Stücke auf die alte demokratische Partei halten und ihr die liebevollsten Rathschläge ertheilen.

„Wie?" rufen diese loyalen Patrioten mit komischem Eifer aus: „Ihr werdet es doch nicht dulden, daß die große und einst so ruhmvolle Partei sich so schmählich zu Grunde richtet! Ihr werdet doch nicht dulden, daß diese einst so mächtige Partei in Baltimore ihr Testament macht und ihren alten Erbfeind Greeley zu ihrem Erben einsetzt? Ihr müßt in Baltimore euren eigenen Candidaten ernennen, wenn ihr eure große Partei auch ferner aufrecht halten und sie wieder zur Macht bringen wollt!"

So ungefähr lautet daß neueste Lied der Grandpatrioten. Ihre Sorge für die Zukunft unserer Partei ist wirklich rührend. Wir vergessen aber nicht daß dieselben loyalen Patrioten den Tod der demokratischen Partei schon unzählige Male angekündigt haben; sie haben unsere Partei geschmäht, gebrandmarkt nach Herzenslust; sie haben ihr auf dem verachtetsten Winkel des politischen Kirchhofes das Grab geschaufelt und würden ihr gern einen Leichenstein gesetzt haben; aber die Todtgesagte hatte keine Lust, sich begraben zu lassen. Die übermüthigen Patrioten machen jetzt die Entdeckung, daß sie nicht blos noch lebt, sondern noch Fülle von Lebenskraft besitzt.

Sie spüren, daß diese Lebenskraft auf den richtigen Punkt gelenkt, ausreichend ist, um die herrschende Partei zu zerschmettern, und suchen daher diesen Blitzstrahl abzulenken.

Das konnte nach ihrer Meinung am besten geschehen, wenn die Demokraten in Baltimore einen strikten Partei Candidaten ernannt hätte, denn dann wären Grant und die loyale Partei auf weitere vier Jahre gerettet. Darum ihre große Bekümmerniß um die Zukunft der Demokratischen Partei. Darum die plötzliche Verwandlung der ehemaligen Todtengräber in dienstwillige Rathgeber.

Ja, ja, sie sind sehr besorgt um das Wohl der demokratischen Partei, diese liebevollen Grandbrüder! Nun, ihr Herren, wir schätzen eure plötzlich erwachte Nächstenliebe sehr hoch, ihr müßt uns aber erlauben, an eurer Aufrichtigkeit zu zweifeln. Auch sehen wir nicht recht ein, daß zur Erhaltung der Demokratischen Partei die Wiedererwählung Grant's nothwendig ist. Im Gegentheile werden wir zu beweisen suchen, daß Grant geschlagen, und die demokratische Partei doch leben und erst recht leben wird.

Aussprüche berühmter Männer.

Folgende Aussprüche prominenter Männer sind für die jetzige Zeit sehr interessant und belehrend:

„Kein Mann kann unter Grant ein Amt halten, wenn er seine Selbstachtung bewahren will," sagte Forney vor einem Jahre.

„Grant hat nicht mehr Fähigkeit, als ein Pferd," sagte Fighting Joe Hooker vor etwas über einem Monat.

„Er ist nicht fähig, das Land zu regieren," waren Stanton's letzte Worte auf dem Sterbebette.

„Es gibt 16 gewichtige Gründe, warum Grant niemals Präsident werden sollte," schrieb Colfax im Jahre 1861.

„Er hat nicht mehr Seele, als ein Hund," sagte Ben. Butler vor einem Jahre.

„Er wird nicht vom constitutionellen Gesetz, sondern von politischen Ringen controllirt," sagt Trumbull.

„Er macht Geld aus seiner Stellung, und dies ist Alles, woran ihm liegt," sagte Senator Carpenter einem Herald-Correspondenten.

„Sein San Domingo Geschäft stempelt ihn zu einen Conspirator erster Klasse," sagte Gouverneur Palmer.

„Er hat nicht einmal genug Kenntnisse, um bei einem Cancus zu präsidiren," sagte Logan 1869.

Greeley und das Brauerinteresse.

Interessanter Brief von Hrn. F. Lauer, Ehren-Präsident des Brauer-Congresses der Ver. Staaten.

An den Reading Adler: Hr. Editor! Erlauben Sie mir einige Bemerkungen zu machen in Bezug auf die Stellung Greeley's gegenüber dem Brauer-Interesse der Ver. Staaten. Es ist dies für alle Betheiligten und deren persönliche und Geschäftsfreunde eine durchaus nicht unwichtige Frage, die nicht vertuschk werden darf, sondern der man offen begegnen muß. Greeley ist persönlich ein Temperenzmann und hatte in früheren Jahren stark für die Temperenzsache agitirt. Es ist ihm das immer von den Gegnern der Bevormundungs-Gesetze zum Vorwurf gemacht worden und wird ihm noch heute zum Vorwurf gemacht. Die Frage läß sich aber trennen und ganz scharf abzeichnen von den anderen Ursachen und Gründen, aus welchen er die einstimmige Nomination der Liberal-Republikaner zu Cincinnati und der demokratischen National-Convention zu Baltimore erhalten hat. Sie darf als so abgesonderz betrachtet werden?

Ich erlaube mir ganz bestimmt daranf zu antworten, daß das geschehen sollte und auch bereits geschehen, und verweise als Bestätigung hierfür auf die Thatsache, daß die Temperenz-Fanatiker als Partei, welche diese Frage über alle anderen setzt, ein eigenes Präsidentschafts-Ticket in's Feld gestellt haben. Eine andere Frage, welche ebenfalls droht, störend in die Parteistellungen einzuwirken, war die Tariffrage. Greeley war und ist persönlich zu Gunsten eines hohen Schutzzolles. In diesem Falle wurden die Schwierigkeiten einfach dadurch gelöst, daß sie an die Repräsentanten des Volkes, d. h. an das Volk selbst verwiesen wurden. Sie wurden in der Platform übergangen. Darin liegt eben die hohe patriotische Auffassung der Greeley-Bewegung, daß sie sich nur an die Hauptfragen hält, und allen mitwirkenden Interressen gleiche Anerkennung und Dank verspricht. Der Candidat der Coalition verpflichtet sich, persönlich in keine der Fragen einzuschreiten, die nicht in der Platform bestimmt ausgesprochen sind oder eng damit zusammen hängen. Und Niemand glaubt, daß Greeley ein solches Versprechen umgehen oder brechen werde. Seine bittersten Feinde gestehen in dieser Beziehung seine Ehrenhaftigkeit zu. Die Temperenzfrage gehört zu denen, die in der Platform ganz übergangen sind.

Es erscheint mir deshalb ebenso unklug als ungeeignet, diese Frage durch irgend ein bedeutendes von derselben betroffenes Geschäft-Interesse in den Wahlkampf ziehen zu wollen. Was hat der Temperenz-Fanatismus mit den bedenklichen Zuständen des Landes zu thun, zu deren Abschaffung zunächst diese große Coalition der Liberal-Republikaner und Demokraten gebildet worden? Nein gar nichts. Wer sie hereinzieht, schadet der großen nationalen Reform-Bewegung ohne irgend etwas in anderer Beziehung dabei zu bezwecken. Die Temperenz-Fanatiker selbst denken nicht daran, ihr Steckenpferd als Zankapfel zwischen die beiden großen Heerlager der Grant- und Greeley Leute zu werfen, und haben deshalb ihr eigenes Ticket aufgestellt — warum sollte es das Brauer-Interesse thun? Wir forden nur, was uns billigerweise zukommt, als ein gleichberechtigtes großes geschäftliches Interesse des Landes vom Standpunkte erleuchteter Nationalwirthschaft, und den Schutz dieser Rechte sichert uns die Cincinnati-Baltimore Platform.

Unter der Grant-Administration ist uns die Anerkennung und der Schutz nicht geworden, zu dem wir berechtigt sind. Schöne Redensarten und viele Versprechungen erhielten wir, aber die Erfüllung der Hauptpunkte fehlte immer noch. Ich selbst weiß es und die übrigen Herren, mit denen ich im Interesse der Brauer in Washington zu wirken die Ehre hatte, wissen es, wie man uns immer mit Versprechungen hinaushielt, und nie in der staatsmännischen Weise unsere Anliegen auffaßte, in der wir sie vorlegten. Eine Wiedererwählung Grant's ist gleichbedeutend mit einer Fortdauer dieser schüchternen und unzuverläßigen Berücksichtigung des Brauer Interesses der Ver. Staaten, während die Erwählung Greeley's uns einen solchen Einfluß echt-demokratischer Staatsweisheit im Cabinet und Congreß mit gutem Grund verspricht, daß wir auf eine gehörige Beachtung von Seiten der Regierung hoffen dürfen. Politische Umwälzungen wie die gegenwärtige muß man vom praktischen Standpunkte auffassen. Und wie die Sachen stehen, hat das Brauer-Interesse mehr von dem Siege der neuen Coalition als von der Fortdauer der Grant-Administration zu erwarten. Aber abgesehen davon deuten andere höchst wichtige Lebensfragen der allgemeinen bürgerlichen Freiheit und völligen Wiedervereinigung des ganzen Landes patriotischen Bürgern, zu denen sich die Brauer immer mit Stolz zählen, in derselben Richtung den einzuschlagenden Weg an.

Ich werde mir erlauben, später wieder auf den Gegenstand zurückzukommen. F. Lauer.

Europäisches.

Deutschland.

Berlin, 1. August. Hier sind 3. Fälle von asiatischer Cholera vorgekommen.

Schweiz.

Genf, 1. August. Man behauptet mit Grund, daß das Schiedsgericht am Dienstag die Rechtsfrage betreffs des Kaperschiffes „Alabama" aufgenommen hat und daß sich die Specialfragen, welche eine augenblickliche Vertagung der Behörde herbeiführten, sich hierauf bezogen. Ueber die Natur dieser Frage konnte nichts vernommen werden.

Ein schrecklicher Sturm hat in der Nähe von Genf in den letzten 24 Stunden gehaust und viele Verheerungen angerichtet.

England.

London, 1. August. Die heutigen Londoner Blätter besprechen zum Theil den Brief des Senators Sumner wovon ein kurzer Abriß hinüber telegraphirt worden ist, sowie die Aussichten bei der amerikanischen-Präsidentenwahl.

Laut der „Times" ist Grant's Stellung vor dem Volke durch die Weigerung des Genfer Schiedsgerichts, die indirecten Forderungen in Betracht zu ziehen, beträchtlich geschädigt worden. Die „Daily News" meint, Sumner's Brief werde sehr zu Gunsten Greeley's wirken.

„O Straßburg, du wunderschöne Stadt."

Der „Köln. Ztg." schreibt man aus Straßburg, 3. Juli: Ein regeres Leben, als das welches man gegenwärtig hier sieht, läßt sich kaum denken. — Mit dem Bauen der Forts ist bereits begonnen worden, und zwar bei Suselmeyersheim, Reichstadt, Mandolsheim und Hausbergen, also auf der Nordseite unseres Weichbildes, welche Seite die schwächste der Festung ist. Sämmtliche Forts werden unter sich durch eine Ring-Eisenbahn verbunden, welche mit der 5-förmigen Eisenbahn von Straßburg nach Kehl zusammenstößt, so daß dieser Ort wie eine Vorstadt Straßburgs erscheinen wird. Die Citadelle, die, wie wir wissen, zwischen Straßburg und Kehl liegt, soll wegfallen, doch wird man die stattlichen, von Ludwig XIV. erbauten Kasernen stehen lassen, um dieselben als solche benutzen zu können. Sehr viel wird von einem großartigen Erweiterungs- und Verschönerungsplan der Stadt gesprochen. Gegen Osten und Norden hin, also von Kehl bis nach Schiltigheim, sollen alle Ringmauern weggeschafft, ferner alle Oertlichkeiten, welche in dem eben genannten, etwa zwei Quadratmeilen weiten Raume sich befinden, in Straßen mit neuen Quartieren und herrlichen Rasenplätzen (spuare1) umgestaltet werden. Herrlich ist der Plan, und mit gutem Willen auch ausführbar; doch da ich leider schon ein Sechsziger bin, werde ich schwerlich die Ausführung mit eigenen Augen sehen. Unterdessen will ich Ihnen noch sagen, was in der Stadt selbst wirklich geschieht. Vor 50 Jahren war das östliche Stadtviertel, Schwabenländel genannt, verunstaltet von einem häßlichen, unflötigen Graben, der trotz aller Mahnungen und Bitten Seitens der Sanitätsbehörden und des verständigen Theiles der Bewohner nicht weggeschafft wurde. Da kamen die Deutschen und siehe da! die häßliche Wüstenei verschwindet und an deren Stelle werden wir bald eine schöne neue Straße, die Züricherstraße benamset, haben.

Auch im Universitätspalaste wird eifrig gemauert und gezimmert, um denselben der Vollendung und seiner neuen Bestimmung entgegenzuführen. Das Schauspielhaus erhebt sich allmählich wieder aus seinen Ruinen; doch zweifle ich, ob Thalia und die andern Musen vor Neujahr noch darin werden ihre Künste zeigen können. Auch an dem Aufbau der Präfectur wird gearbeitet. Mit der Wegräumung der kolossalen Trümmer der neuen Kirche ist man bereits fertig und wird der Neubau sofort beginnen. Wie ich höre, soll es ein herrliches Gebäude werden; könnte man nur auch aus dem Schutte all die Kostbarkeiten der Kunst und Wissenschaft wieder hervorsuchen, die dort das wüthende Feuer am 24. August 1870 verzehrte! Sie wissen wie erbärmlich die die Münsterstraße und der Broglie-Platz aussahen. Nun, die Straße ist wieder völlig hergestellt, und zwar besser und schöner als vorher; so auch der Broglie-Platz. Die Steinstraße verdient jetzt erst wirklich ihren Namen; Zwei unabsehbare Reien von Häusern, alle von schönen Qaadersteinen erbaut und von stattlicher Höhe, ergötzen das Auge des Besuchers. Noch erfreulicher gestaltet das weite Stadtviertel von dem Bahnhofe (auch dieser wird bald beträchtlich vergröß rt werden) bis zum weißen Thurme, dort sieht man jetzt an der Stelle alter, elender Hütten und schmutziger Bauernhöfe ein kleines Paris. Geht es so fort in und um Straßburg so wird unsere Stadt bald das schönste Aussehen erhalten und dann erst wird man mit Recht singen können: „O Straßburg, du wunder schöne Stadt!"

Man schreibt dem Jungsbrücker Tagblatt von Lienz unterm 8. Juli: „Marie Liensberger, Gattin des Lehrers von Lenzberg bei Nikolsdorf, hatte bereits vor zwei Jahren in der fixen Idee, daß ihre Kinder in der jetzigen bösen, glaubenslosen Welt nur verdorben werden und unrettbar der ewigen Verdammniß anheimfallen müßten, zwei derselben umgebracht. Wegen constatirten religiösen Wahnsinns wurde die criminelle Anklage und Untersuchung aufgehoben und die Unglückliche zur Beobachtung und Heilung in der Irrenabtheilung des Spitals zu Lienz untergebracht und verwahrt. Da sie sich fortwährend ganz ruhig und gutmüthig zeigte, wurde sie auf Ansuchen des Ehegattnn wieder in ihre Heimath entlassen, mit dem Austrage jedoch, sie beständig zu beaufsichtigen und ja nie allein mit den Kindern zu lassen. Am vergangenen Samstag nun war Marie Liensberger wieder allein ohne Aufsicht mit ihren drei Kindern, wovon eins 9 Monate, eins etliche Jahre und das dritte 9 Jahre alt war. Da benutzte die Unglückliche den unbewachten Augenblick in furchtbarer Weise, indem sie alle drei Kinder förmlich abstach. Darauf ging sie zum Bezirksgericht nach Lienz und erzählte ihre grauenvolle That. Sie befindet sich nun im Spitale daselbst, ist ziemlich ruhig und sagt, die drei Kinder hätten nun die glorreiche Märtyrerkrone und die zwei noch lebenden Kinder, welche nicht daheim waren, und ihr Mann werden einst in der Hölle leiden müssen."